

Norbert Jung

Ohne Gnade kein Homo sapiens

Evolutionenpsychologische Erklärungen für ein prosoziales Verhalten

1. Wie Homo sapiens zu dem wurde, was er heute ist

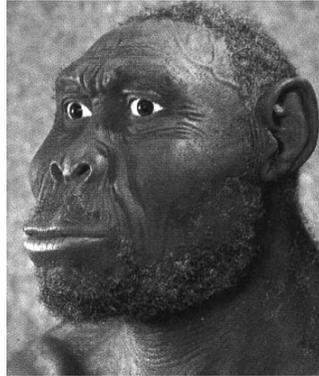
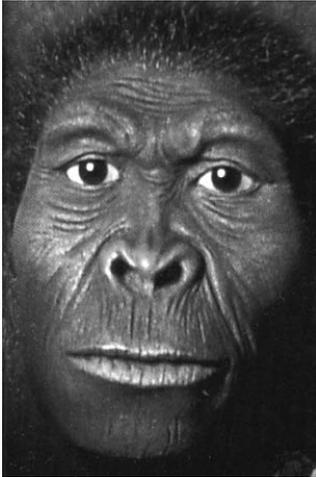
Der Mensch als biologisches Wesen entstand aus der Not, grob gesagt. In weiten Teilen des afrikanischen Verbreitungsgebietes der waldbewohnenden affenähnlichen Vorfahren vor sieben bis acht Millionen Jahren begann eine zunehmende Versteppung. Es fand eine Selektion, das heißt Bevorteilung der genetischen Varianten statt, die mit Körperbau und Verhalten immer besser in der Steppe klar kamen – der aufrechte Gang entstand. Vor ca. 2,5 Millionen Jahren verschärfte sich die Situation noch einmal, es setzen sich diejenigen Varianten gegenüber Konkurrenten, Fressfeinden, Krankheiten und Parasiten durch, die zu immer engerer Sozialität, Kooperation und Werkzeugherstellung geeignet waren: Die Gattung *Homo* entstand, mit anfangs *Homo rudolfensis* (siehe Abb. 1) und 700.000 Jahren später dem menschlichen Wegbereiter, *Homo erectus* (siehe Abb. 2).

Ein Zweig des *H. erectus* verbreitete sich von Afrika hinaus nach Europa, wo er sich zuerst zum Neandertaler entwickelte. Parallel dazu entwickelten sich in Afrika die *Homo sapiens*-Ahnen, die in einer zweiten Welle nach Europa einzogen und dort eine Zeit lang neben dem Neandertaler lebten (siehe Abb. 3).

Soweit in kurzen Zügen 2,5 Millionen Jahre Menschwerdung. Was ist da passiert, was machte den Siegeszug aus?

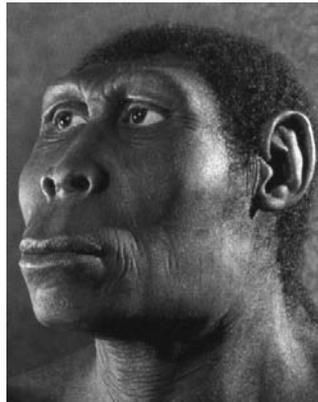
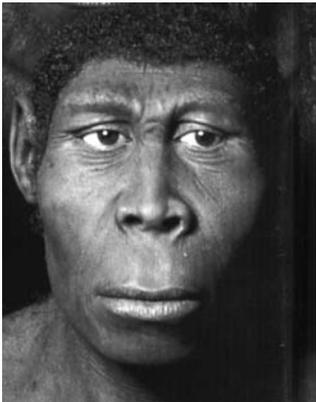
Man kann die Antwort auf eine kurze Formel bringen: Es war die immer ausgefeiltere und sich stetig differenzierende Entwicklung sozialer Fähigkeiten und damit von Kultur. Das heißt: Entwicklung von Gruppenbindung als innere Bereitschaft und damit Strebung, hochdifferenzierte Kooperationsfähigkeit, gemeinschaftliche Arbeit, Solidarität als gegenseitige Unterstützung innerhalb des Stammes, Entwicklung der Sprache als genetische Erwerbung, Entwicklung weiterer, bis dahin ungekann-

Abb. 1: Der erste Mensch: *Homo rudolfensis*
Vor 2,5 bis 1,8 Millionen Jahren



Rekonstruktion: Hess. Landesmuseum Darmstadt; Quelle: GeoWissen 1998: Die Evolution des Menschen

Abb. 2: Der Wegbereiter: *Homo erectus*
Vor 1,8 Millionen bis vor 40.000 (!) Jahren



Rekonstruktion: Hess. Landesmuseum Darmstadt; Quelle: GeoWissen 1998: Die Evolution des Menschen

**Abb. 3: Ein Afrikaner auf dem Weg nach Europa:
Homo heidelbergensis, der „Mensch von Mauer“,
die Urform von Neandertaler und Neumensch
Vor 600.000 bis 200.000 Jahren**

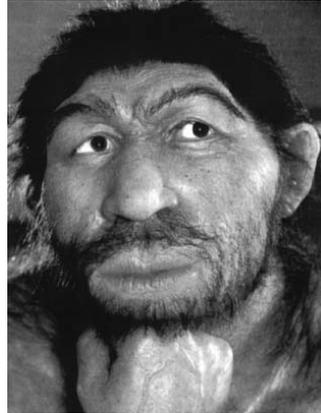
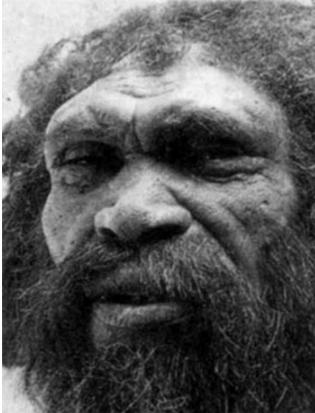


Abb. links: Rekonstruktion vor ca. 600.000 J., der älteste Fund eines solchen Menschen nördlich der Alpen. Abb. rechts: eines Menschen vor ca. 250.000 J. (Landesmuseum Halle), Quellen: Spiegel Nr. 6/ 2004; Berliner Ztg. 244, 19.19.07

ter Formen der Kommunikation, wie Tanz, Musik und Rituale und schließlich die notwendige biologische Entwicklung zu Kultur und Kunst als gruppenbezogenes und -abgrenzendes Mittel von Kommunikation und damit Verständigung und Verstehen

Den entscheidenden Sprung zur Kunst machte allerdings erst Homo sapiens, indem sich Kunst als gruppenverbindende und damit gegen andere abgrenzende Form der Kommunikation, also eine Art zusätzlicher Gruppensprache entwickelte. Sie spiegelte die Komplexität des Selbstverständnisses und damit des Weltverständnisses der Gruppe wider, war so für andere Gruppen, also Kulturen, nicht ohne weiteres verständlich und stärkte so nach innen das Selbstverständnis (vgl. Junker u. Paul 2009). Das entspricht zugleich einer gleichsinnigen Stabilisierung des Ich-Bewusstseins, des Überichs, der Norm.

Summa summarum ist aus der prähistorischen Forschung, dem Kulturenvergleich und z.T. auch dem Tiervergleich und neurobiologischen Befunden zu konstatieren: Homo sapiens ist, wie es Arnold Gehlen 1950 bereits formulierte, von „Natur aus Kulturwesen“. Natur und Kultur können nicht länger als Gegensatz herhalten. Insgesamt hatte die Gattung Homo biologisch gesehen unspezialisierter Generalist vor 2,5 Millionen Jahren gegen die gefährdende Umwelt, die Savanne mit ihren gefährlichen Raubfeinden nur eine Chance, indem er sich durch *kooperative Arbeit*, *kollektive Tradierung der Erfahrungen* und insgesamt gemeinschaftlich gut abgestimmtem sozialem Verhalten Potenzen zulegte, die andere Tierarten durch ihre körperlichen Spezialisierungen (Krallen und Zähne, Laufgeschwindigkeit, Baumleben, Erdhöhlen etc.) hatte. So wurde der Gejagte durch Sozialität zum Jäger, u.a. seiner vormaligen Fressfeinde, indem er kollektiv mit gefertigten Waffen jagte. Das Soziale und Kulturelle wurde biologisch die Spezialisierung des Menschen.

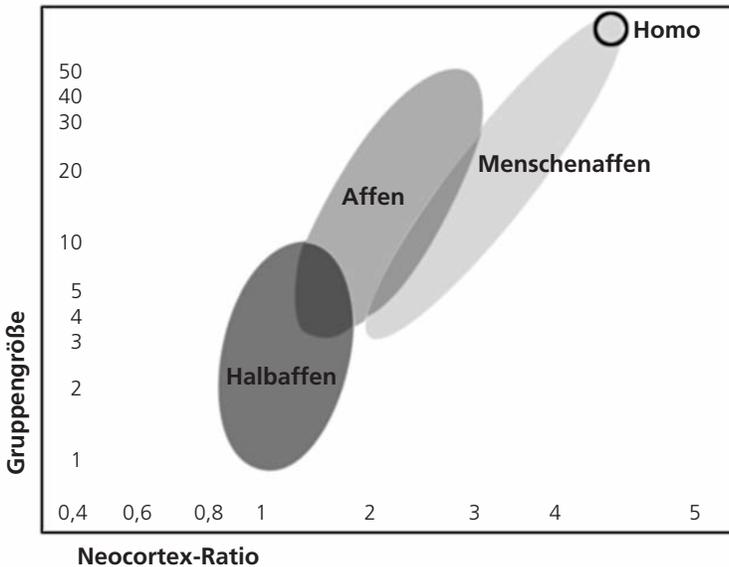
Schließlich schreiben die Evolutionsforscher die Entwicklung der Intelligenz der Gattung Homo der sozialen Entwicklung zu: soziales Lernen fördert infolge seiner feinen Differenziertheit die Entwicklung von Intelligenz (Junker 2008, S. 59. Siehe auch Abb. 4).

2. Altruismus und Moral

Wie kam es nun zu Uneigennützigkeit und prosozialem Verhalten? Der „Egoismus der Gene“ – man könnte auch sagen: Sinn der Gene – liegt ja darin, dass in ihnen die drängende Kraft steckt, sich durch seine Träger möglichst oft und weit zu verbreiten. Die genetischen Potenzen der Individuen, die dies in einer gegebenen sozialen und nichtsozialen Umwelt am besten können, werden per Fortpflanzung eben häufiger und zwar über das entsprechende vorteilhaftere Verhalten.

Insofern sollte das Individuum durch seine genetischen Anlagen mit einem Verhalten ausgestattet werden, das für eine gute Existenz und eine möglichst optimale Aufzucht seiner Nachkommen sorgt. Wenn in der Gruppe der Steinzeit ein Jäger nun der bessere Jäger war und sein Nachbar öfter leer ausging – warum sollte er da mit ihm teilen? In einer sozialen Gemeinschaft wird die Lösung bald klar: „Der wahre Egoist kooperiert“ (vgl. Voland 2007). Wenn ich meinem Nachbarn abgebe und diese Verhaltensanlage im Genom verankert ist, dann darf ich darauf rech-

**Abb. 4: Sozialität schafft Intelligenz, nicht Individualität:
Je größer die durchschnittliche Gruppe einer Spezies,
desto stärker ist die relative Ausprägung des Neocortex**



Quelle: Junker, Th. 2008: Die Evolution des Menschen, München: Beck

nen, dass ich auch etwas abbekomme, wenn der andere mehr Jagdglück hat. Warum funktionierte dies? Weil die frühen Stammesgesellschaften auch immer Verwandtschaftsgemeinschaften waren, so dass meine Gene und damit Verhaltensbereitschaften auch in zumindest einigen anderen steckten. Sowohl der verwandtenbezogene als auch der „reziproke“ Altruismus (cf. Bowles, S. u. H. Gintis 2002) ist auch bei Affen vorhanden, bei denen eine Verhaltensleistung für eine andere eingetauscht wird, man spricht auch von „monkey markets“ (vgl. Noë u. Hammerstein 1995, Noë et al. 2006).

Die Fähigkeit zur Herausbildung solchen Verhaltens muss also mindestens zehn Millionen Jahre alt sein! Psychologische Forschung hat herausgefunden, dass

Menschen in diesen Fragen der Gerechtigkeit des gegenseitigen Altruismus' sehr viel pingeliger sind als Schimpansen: genügt diesen eine halbwegs adäquate Gegenleistung, so achten Menschen (meistens) sehr darauf, dass es ausgewogen ist. In psychologischen Experimenten wurden Schnorrer bzw. übervorteilende, gegen die Gerechtigkeitsnorm verstoßende Personen auch dann bestraft, wenn der Bestrafende dadurch Nachteile hatte. (Fehr u. Gächter 2002, Fehr u. Fischbacher 2004, Nørretranders 2006, Kap.1 u.2 u.a.). „*Einen Betrüger zu entlarven gelingt uns besser, als logisch zu denken.*“ (Voland). Zudem dient sichtbarer Altruismus der Erhöhung des eigenen Ansehens bei anderen (Nørretranders 2006 u.a.).

Die in solchen Verhaltensstrategien steckende Aufwand-Nutzen-Rechnung (= Geben-Nehmen-Balance) ist ein biologisch sehr altes Prinzip, wir finden es in einfachen Formen bis zu den Insekten. Der genetische Sinn ist klar: Für hohen Aufwand muss ein körperlich und energetisch hoher Preis gezahlt werden. Ist dieser zu hoch, könnte er die Fortpflanzungschancen incl. das Bestehen von Rivalenkämpfen verringern, so dass das Gen mit diesen Eigenschaften nicht so stark weiter verbreitet wird.

Das reicht nun noch nicht ganz für die Erklärung der Entstehung von *Moral*. Es ist leicht zu verstehen, dass die Innenseite der schon oben erwähnten biosozialen Fähigkeiten der von außen beobachtbaren Verhaltensweisen Kooperation, des engen Gruppenzusammenhalts und des Teilens in der Empfindung des Individuums Gefühle, also Bereitschaften von Solidarität, Vertrauen, Hingezogensein und auch Barmherzigkeit sind. Eckhart Voland (l.c.) vermutet, dass die Nahrungsteilung „wohl (ein) Kristallisationskern solidarischer Moral“ war. Für spätere Entwicklungen könnten wir das erweitern auf gemeinschaftliche „Ressourcenteilung“. Dies brachte für die Urmenschen in der Gruppe gegenüber einer nicht sehr freigiebigen Mutter Natur Vorteil.

In der Entwicklung von *Homo sapiens* kommt ein weiterer wichtiger Faktor hinzu: Die Populationsgröße nahm infolge der erfolgreichen sozialen Ernährungsfähigkeiten zu, so dass man immer mehr mit fremden Gruppen um die Nahrungsressourcen streiten musste (Junker u. Paul l.c.). Gruppenkriege wurden unvermeidlich. Es ging stets (wie auch heute) um Ressourcenverfügung, nicht um Ideen. Macht ist Macht über Ressourcen. Kriege sind übrigens keine rein menschliche Erfindung. Auch Schimpansen, das hat Jane Goodall festgestellt, führen Gruppenkriege, wobei nur die fremden Männchen getötet werden (Voland l.c.).

Diese zunehmende Konkurrenz zwischen Gruppen bestanden diejenigen Gruppen am besten, die eine gut funktionierende Binnenmoral hatten, eine gut ausgeklügelte und erprobte Norm zum präzisen Kooperieren, also zum Füreinander-etwas-tun und zur Minderung von Binnenkonflikten, die die Stärke der Gruppe nach außen schwächen könnte (Voland). So entstand Gruppenmoral. In der kollektiven inneren Repräsentation hieß das: Gut ist alles, was meine Gruppe betrifft. „Right or wrong – my country“. Voland schlussfolgert: „*Es ist deshalb auch kein Zufall, daß die lautesten Moralisten nicht anders können, als immer wieder Feindbilder zu schüren und den Kampf gegen die anderen für das vermeintlich Gute und Gerechte zu predigen.*“ (S.27). Das kann uns für unsere westliche Moral zu denken geben. Das heißt, dass Homo sapiens eine biologische Bereitschaft in sich trägt, das Gute auf *Angehörige seiner Gruppe* anzuwenden, nicht aber auf die, die seine Moral nicht teilen. So gesehen wird das Gleichnis vom barmherzigen Samariter noch erschütternder im positiven Sinne – hier wurde ganz menschenuntypisch gehandelt.

Ein gutes *Gewissen* nun (nach innen) hat ein Mensch, wenn er sich der altruistischen Moral des Guten seiner Gruppe unterwirft, denn dadurch hat er ja individuell auch Vorteile. Moral gehört zur Norm einer Gruppe, und wir sind, wie die Sozialpsychologie weiß, getragen von primär unbewussten Konformitäts- und Gerechtigkeitsbedürfnissen. Wir verändern uns konform, aber wir bemerken es normalerweise nicht. Wir heulen gerne mit den Wölfen, wie die Nestorin der deutschen Demoskopie, Elisabeth Noelle-Neumann, immer wieder feststellte. Es schafft Sicherheit. Die Kränkung durch diese Erkenntnis muss der rational-idealistische westliche Mensch hinnehmen.

Schuld, Scham, Schande empfinden wir, wenn wir nun aus individuell egoistischem Streben gegen die Gruppennorm verstoßen. Die Gruppe und ihre Autorität bestraft Verhalten, das gegen die Gruppennorm verstößt, bspw. sowohl durch Auslachen von Abweichlern (z.B. bei Kindern, cf. Eibl-Eibesfeldt 1997) als auch durch unser Rechtssystem, das damit biologische Basis hat.

Hier wurde nun evolutionär gesehen ein Kompromiss geschlossen: Wenn ich gegen die Gruppennorm verstoße und z.B. an Nahrung mehr nehme als ich gebe, dann diene ich ja scheinbar meinen Genen besser, weil ich vielleicht mehr Nachkommen großziehe. Das aber führt zu Konflikten und Kämpfen innerhalb der Gruppe, was deren Gesamtdurchsetzung gegen rivalisierende Gruppen Nachteile bringt

(Ressourcen), und zwar für alle Mitglieder. Das war in der Steinzeit so und kommt uns auch heute sehr bekannt vor.

Bei alldem ist stets zu bedenken: Unsere genetischen Anlagen heute, sowohl zu prosozialem Verhalten und entsprechend dessen innerer Widerspiegelung als warmherziges Gefühl, als auch die zu dissozialem Verhalten, wie persönlicher Vorteilsgewinnung und Aggressionsbereitschaft gegen „die Bösen“ (was immer die fremde Gruppe mit ihren anderen Normen ist), all das entspricht mit einiger Wahrscheinlichkeit den genetischen Anlagen des Menschen der jüngeren Steinzeit, etwa vor rund 40.000 bis 20.000 Jahren. Denn mit dem Neolithikum und der damit beginnenden Urbanisierung und Selbstdomestikation des Menschen hörte die natürliche Selektion durch die Umwelt auf. Allerdings kann vermutet werden, dass die sozialbedingte genetische Selektion (mehr Nachkommen bei bestimmten kulturellen oder sozialen Verhaltensfähigkeiten, z.B. durch Partnerwahl-Präferenzen) nicht nur weiter lief, sondern stärker wurde. Es ist auch denkbar, dass genetische Selektion auf der kulturellen Ebene durch Auslöschen fremder Völker stattfand. Auch dies ist uns für die Neuzeit vertraut. Die Moralfähigkeit der Steinzeitmenschen entsprach vermutlich der unseren. Sie waren, so müssen wir annehmen, ebenso zugewandt, freundlich, barmherzig, gebefreudig, altruistisch und auch gnädig wie wir heute – aber nur zu Mitgliedern der Gruppe, die das Wir ausmachte und zu der man gehörte. Moral und Altruismus beziehen sich also stets auf das Verhalten zwischen den Mitgliedern der eigenen Gruppe.

3. Gnade und Macht

Wir haben den evolutionären Vorteil von Gruppenbindung, Bindung an die eigene Gruppenkultur, die Gruppennorm und die Gruppenmoral als Instrumente der Fitnessmaximierung der Gruppe dargestellt. Was fehlt ist die Frage: Wie wird die Gruppe zu einem gemeinsamen Verhalten beispielsweise in einer Konkurrenzsituation oder der Erschließung eines neuen Gebietes bewogen? Hier muss es:

- a. eine weitere richtende Kraft geben, die sich auf die ganze Gruppe richtet und
- b. eine innere Bereitschaft bei allen Gruppenmitgliedern, den Anweisungen dieser Kraft zu folgen.

Das ist die *Autorität* (oder mehrere A.n), der Gruppenführer. Ein menschliches Gemeinwesen ohne Hierarchie bzw. Anführer gibt es nicht, die diesbezüglichen gegensteuernden Versuche schlugen fehl bzw. kamen nie in eine Situation, schnell koordiniert handeln zu müssen. Wir wissen aus dem Milgramversuch (Milgram 1982), dass wir nicht nur konforme Wesen sind, sondern auch autoritätsbedürftige und -bereite. Wir geben einer Autorität, der wir *vertrauen*, gerne ein Stück Verantwortung ab. Wir Deutschen haben hier ein gesellschaftliches Problem, das das Biologische überdeckt. Durch Missbrauch von Autorität mindestens seit der Kaiserzeit ist die Erfahrung, was eine gute Autorität ist, selten zu machen gewesen. Daher wird, gefördert durch zumeist geisteswissenschaftlich begründete Ideologien, Autorität negativ, Autonomie positiv konnotiert. Das ist gründlich zu hinterfragen.

Biologisch macht die Autoritätsbereitschaft Sinn und dient der Gruppe. In der Massengesellschaft führt es zu Verführbarkeit, was regelmäßig, auch in der demokratischen Gesellschaft stattfindet.

Was ist nun ursprünglich die funktionale Rolle der Autorität in Primatengruppen?

1. *Befähigung*: Es ist oft nicht nur das stärkste, sondern auch das erfahrenste, also klügste Gruppenmitglied. Dabei berät es sich schon bei den Pavianen in heiklen Situationen mit anderen Männchen – aber es entscheidet, also
2. *Entscheidungsfähigkeit*: Das ist nicht nur einfache Durchsetzung, denn das könnte ja, wenn es ein affektiver Durchbruch wäre, der Gruppe schaden.
3. *Konfliktschlichtung*: Eine nicht weniger wichtige Aufgabe des Gruppenführers ist die Konfliktminderung in der Gruppe. Das kann er kraft seiner Stärke, also der Macht. Er sorgt also dafür, dass innere Konflikte nicht die Aktionsfähigkeit der Gruppe gefährden. Schamanen der Mayas verordnen ihrem Stamm bei anhaltenden Konflikten in der Gruppe ein Fest, auf dem eine empathogene Droge in Mengen getrunken wird, so dass die Menschen sich tief gerührt von liebenden Gefühlen weinend in den Armen liegen, was eine nachfolgende Versöhnung wesentlich erleichtert (Rätsch 2009, s.a. <http://www.christian-raetsch.de/>). Es ist die Gnade dieses Getränks, weise angewandt.
4. *Nachkommensicherheit*: Aus dem ersten Punkt resultiert, dass der Anführer bei stark hierarchisierten Primatenarten auch den besten Zugang zu Weibchen hat, also mehr Nachkommen kriegt. So werden seine guten Gene in der Gruppe

schneller ausgebreitet. Ein hierzu passendes kulturgeschichtliches Beispiel bringt Mehmed Soyhun in diesem Tagungsband. In einer prophetischen Überlieferung von Muslim (über Lyad Ibn Hamar) finden wir: *„Drei Arten von Menschen werden Bewohner des Paradieses sein. Der rechtschaffene, gerechte Herrscher; der barmherzige Mensch, der sein Herz sanftmütig jedem muslimischen Verwandten [! NJ] zuwendet; und ein kinderreicher Familienvater, der nicht bei den anderen um Hilfe bittet.“* Hier geht es nicht nur um den Stammesführer oder König, sondern das Ansehen, also die anzustrebende Autorität eines muslimischen Mannes.

Was bedeutet nun die Funktion der Konfliktschlichtung für Homo sapiens als eines kollektiven Wesens, das eng an Gruppenkultur und Gruppenmoral gebunden ist?

Es bedeutet, dass der Anführer auch der Hüter der guten und vorteilhaften Moral ist und diese per Indoktrinierung stets aufrechterhält. Denn eine gute Moral mindert Konflikte und das stärkt die Gruppe – vorausgesetzt, die Gruppe hat eine im Grunde einheitliche Kultur ergo Moral.

Wir haben deutlich gemacht, dass aber das einzelne Mitglied der Gruppen stets im Spannungsfeld zwischen egoistischer Autonomie und altruistischer Moral steht. Die Existenz von schlechtem Gewissen in allen menschlichen Kulturen spricht eine beredete Sprache davon, dass der Einzelne immer mal gegen die Norm und Moral verstößt. Das ist das Thema der Schuld, die immer eine Schuld an dem oder den anderen ist. Strafe – seelischer oder anderer Art – dient dazu, den Sünder in die Moralnorm zurückzuholen, was zuweilen gelingt. Was sonst sollte ihn bewegen, wenn er stets im Zwiespalt der biologischen Anlagen von Eigennutz und Nutzen durch die Gemeinschaft steht?

Insofern erreicht – scheinbar paradoxerweise – Gnade etwas Ähnliches wie Strafe: Es macht dem Abtrünnigen sein Unrecht klar, und führt ihn dadurch zur Moralnorm zurück, und zwar durch Selbstregulation. Das ist ja noch wertvoller für die Gruppe, als wenn der Mensch von außen reguliert wird.

In der *Innensicht* befriedet Gnade, so wie auch andere Tugenden. Man empfindet es als Geschenk. Es *wirkt durch innere Befriedung damit nach außen konfliktmindernd*, denn auch ein andauerndes schlechtes Gewissen beeinträchtigt die Fitness des Individuums in der Gruppe und damit deren Potential.

Matt Ridley, ein englischer Soziobiologe und Publizist schreibt in seinem Buch „Die Biologie der Tugend“:

„Geduld ist eine Tugend, Tugend ist eine Gnade, und die Gnade ist ein kleines Mädchen, das sein Gesicht nicht waschen will. Dieser alberne amerikanische Kinderreim scheint eine kostbare Erkenntnis zu bergen...Tugend ist tatsächlich eine Gnade – oder ein Instinkt..., wie wir in unseren profanen Tagen formulieren können. Es ist etwas, das wir als selbstverständlich voraussetzen dürfen...Es ist ein instinktives... Schmiermittel, und Bestandteil unserer Natur.“ Er fordert soziale Einrichtungen in unserer Umwelt so einrichten, „daß die menschliche Tugend zum Vorschein kommt.“ (Ridley 1999, S 205)

Wenn Tugend eine Gnade ist und Tugend von ahd. Tüchtigkeit, Brauchbarkeit, Tauglichkeit, im mdh. auch männlicher Tüchtigkeit her kommt, dann sind zwei Seiten angesprochen: a) es hat eine prosoziale Funktion und b) es wird vor allem als männliche Stärke gesehen (kulturelles Regulativ).

Gnade weist etymologisch im mhd. auf „sich zum Ausruhen niederlassen, Glück, Gunst und Erbarmen“, was altnordisch auch auf „Frieden“ verweist. Befriedung, zur Ruhe kommen gegenüber inneren und äußeren Konflikten ist in der Evolution hochsozialer Arten immer wichtiger geworden.

Insofern hat Gnade vielleicht auch noch einen Aspekt, den Franziskus von Assisi äußerte: Für seine guten Taten solle man ihn nicht loben und verantwortlich machen, denn das tue Gott durch ihn, sozusagen: Dafür könne er nichts. Was er aber zu verantworten hätte, wäre die Sünde, also der Eigennutz, wo er vielleicht anderen geschadet oder nicht Gutes getan hat. Dafür erbäte er Gottes Gnade. Evolutionsbiologisch übersetzt: Dass wir alle prosoziale Fähigkeiten in uns haben, empfinden wir, wenn es zum Wirken kommt als Gnade, Gnade Gottes und damit auch der Natur. Und wir dürfen in der Gemeinschaft darauf hoffen. Zumindest in der Steinzeit durften wir das wohl. So hat also die innere Befindlichkeit von Gnade stets einen autoritären Kontext: etwas geschenkt oder erlassen bekommen, was innerlich harmonisiert.

4. Gnade und die Wertvorstellungen unserer Kultur

Ich wähle aus den Tagungsdispositionen der Akademie zu dieser Tagung zwei Sätze aus.

Der erste: *„Zum anderen steht die Kategorie der Gnade in Opposition zum Autonomiebewusstsein des modernen Menschen, der sich zwar als Teil komplexer Zusammenhänge erlebt, als solcher jedoch nach einem selbstbestimmten Leben strebt. Von Gnade unabhängig zu sein, gilt als Zeichen seiner Freiheit“.*

Diese Formulierung moderner Haltung des industrialisierten westlichen Menschen (und nur dessen!) zeigt auf, in welcher idealistischen und damit unrealistischen Sackgasse des Selbstverständnisses des „modernen Menschen“ wir gelandet sind: Absolute Autonomie als das Heil. Aus psychobiologischer Sicht ist Autonomie im Sinne völliger Selbstbestimmung eher Unheil, wenn sie nicht durch eine Moral der Einordnung und des gegenseitigen Austausches und auch z.T. Unterordnung unter das Gemeinwesen in Balance gehalten wird. Die Zunahme von Narzissmus und Hedonismus in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten zeigen das.

Mit solchem Leitbild findet auch eine Leugnung (Abwehr) der permanenten Abhängigkeit von anderen Menschen statt, wodurch narzisstische Machtbedürfnisse als Folge zunehmender realer Wirkungslosigkeit befriedigt und die Angst vor dem Ausgeliefertsein gegenüber der anonymen Gesellschaft in Schach gehalten wird – ein brüchiges, weil nicht seiner Realität entsprechendes Korsett.

„Wirklich frei ist der Mensch, der im Bewußtsein seiner Abhängigkeiten lebt“, dieser Satz stammt m. W. von Ruth Cohn, der Begründerin der Themenzentrierten Interaktion (Living Learning).

Es erinnert auch an Hegel: *„Die Freiheit des Menschen von natürlichen Trieben besteht nicht darin, dass er keine hätte und also seiner Natur nicht zu entfliehen strebt, sondern dass er sie überhaupt als ein Notwendiges und damit Vernünftiges anerkennt und sie demgemäß mit seinem Willen vollbringt“* (Hegel: Rechtslehre. Nürnberg 1810)

Hier schließt sich eine gesellschaftliche Frage an: Wer profitiert vom narzisstischen Korsett eines solchermaßen als selbstbestimmt euphemisierten Individualismus? Es ist diejenige Institution, die wirksame Manipulationsinstrumente gegenüber der Existenz des Einzelnen hat: die Macht der Wirtschaft (incl. Finanzwirtschaft). Sie zielt nicht auf das prosoziale und damit auch nicht auf das Kulturelle – das ist ja auch nicht ihre Aufgabe.

Gebundene Sozialität in Wertegemeinschaften, gut vertrauten Wertegemeinschaften, z.B. Kirchengemeinden, kulturelle Gemeinschaften, kann normativen Werten

der anonymen gesellschaftlichen Beeinflussung, wie Konsumsteigerung = Profitmaximierung der Wirtschaft, oder strukturellen Existenzbedingungen, wie ich zu arbeiten und damit zu existieren habe und so meine Existenz sichern „darf“, andere Werte entgegensetzen.

In diesen Kontext kann ich den zweiten ausgewählten Satz der Tagungsdisposition stellen: „*Jeder Mensch kennt Situationen des Angewiesenseins auf das Entgegenkommen anderer. Viele teilen die Erfahrung, dass Beschenktwerden nicht notwendig mit dem Verlust der eigenen Freiheit einhergeht.*“

Soweit würde ich nicht gehen, denn Freiheit könnte ja hier wieder als moderne Beliebigkeit und Willkür verstanden werden. Freiheit aber wohl im Hegelschen Sinne: Innere Stabilität stärken in Verbundenheit mit meinen Mitmenschen, in einer „gnädigen“ Abhängigkeit.

Wir kennen dieses Erfahren von Gnade bspw. auch in der Psychotherapie, nämlich, das empfundene Schuldbewusstsein am eigenen Schicksal (vor allem bei Kindern, hier insbesondere bei traumatisierten) durch freundliches, verstehendes, mitfühlendes Gespräch aufgelöst zu bekommen, ist ein Akt von Erlösung und Frieden und erleichtert das Wiedererlangen der eigenen autonomen Aktionsfähigkeit in der Gemeinschaft mit anderen.

Die verabsolutierte Idee des „mündigen Bürgers“ ist eine im ideellen Überbau idealistische Hofierung des Ideal-Ichs jedes Menschen. Diese Idee ist übrigens durch soziale Abhängigkeit von gesellschaftlicher Indoktrinierung entstanden. In der Realität erweist sie sich als Selbsttäuschung und gerade auch aus evolutionspsychologischer Erkenntnis heraus als tendenziell hoffnungslose Überforderung des Menschen: Der Siegeszug von *Homo sapiens*, auch gegenüber *Homo neanderthalensis* (cf. Junker), wurde durch soziale Abhängigkeit und soziale Regulierungen der inneren Konfliktminderung durch eine gute Gruppenmoral und eben auch das Prinzip der Gnade ermöglicht. Es optimierte den Gruppenzusammenhalt durch kulturgebundene Normativität. Allein mit Individualismus, auch genetisch gesehen, wäre kein *Homo sapiens* entstanden.

Insofern ist ein Verständnis von Freiheit im Sinne von völliger Selbstbestimmung, Ungebundenheit und Unabhängigkeit, polemisch gesagt, eine Farce, die den Leuten die Augen verkleistert gegenüber den massiven anonymen, also gesellschaftlich-

strukturellen Abhängigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft. Menschengemäß ist das nicht, die Zunahme von Vereinsamung, Depression und Dissozialität in unserer materiell reichen Gesellschaft sprechen dafür Bände. Es liegt nicht, wie viele Kirchenmeinungen, u.a. des Papstes, vermuten, an nur mangelnder Moral des Einzelnen. Es muss sowohl eine gesellschaftliche Norm (auch indoktriniert durch die Autoritäten) als auch fördernde Möglichkeiten geben, diese zu leben. Diese Wirtschaftsordnung vermag dies bisher nicht. Wenn es uns nicht gelingt, gruppenfördernde und damit auch Kulturendifferenzierung ermöglichende Strukturen (Kompartimente) innerhalb der Gesellschaft zu schaffen (und das ist nicht Multikulti!), werden die Mächtigen weiterhin gnadenlos unser natürliches Erbe durch Verführung missbrauchen können.

5. Innen oder außen?

Wenn wir Gnade, Güte, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit u.a. als inneres Empfinden verstehen – was hat das mit dem äußeren Geschehen in der Natur (Evolution), unserem Verhalten und äußeren gesellschaftlichen Umständen zu tun?

Hier hilft uns ein Blick auf unsere psychobiologische Verfasstheit. Jeder Mensch hat zwei Erkenntnis Modi zur Verfügung, mit denen er Wirklichkeit, äußere wie innere wahrnehmen kann:

1. Den externalen Erkenntnismodus, wenn wir beobachten, beschreiben, untersuchen, messen usw. Es ist der Modus des (äußeren) Erfahrungswissens und der (Natur-) Wissenschaften. Gegenstand sind die Objekte außerhalb unser selbst. Auch wenn wir miteinander reden, wirkt dieser Modus (mit), indem wir feststellen, welche Person unser gegenüber ist, wie ihre Stimme ist, welche Gestik sie vollführt usw. Dies alles können wir symbolisch, also mit Worten beschreiben.
2. Den internalen Erkenntnismodus, wenn wir unsere Gefühle spüren, Bedeutung, Sinn und Geistiges erfahren, etwas Gesagtes innerlich emotional bewerten, wenn wir die Körperhaltung oder das geäußerte Gefühl eines Menschen „sofort verstehen“, ein Kunstwerk in uns etwas bewegt usw.

Beides geschieht, wenn wir mit den Umweltdingen in Kontakt kommen. Es sind zwei Seiten ein und derselben Medaille. Welche Repräsentation, die beobachtend-

beschreibende oder die emotional-bewertende, eher geistige bildet unsere Wirklichkeit nun „richtiger“ ab? Wir können es nicht sagen. Was wir aber sagen können ist: *Außendinge schaffen Innendinge und Innendinge schaffen Außendinge*. Innendinge an anderen kann man nicht beobachten, man sieht sie nur von außen in ihren Wirkungen und Äußerungen, seien es Worte oder Taten. Ein Mensch, der Gnade erfahren hat (internal gewonnene Erkenntnis), wird sein Verhalten verändern. Ein unverhofft gutes Geschehen in einer als ausweglos angenommenen Situation, z.B. einem Krieg (external gewonnene Erkenntnis) kann zu einer Erfahrung von Gnade werden.

Es ist dies der Dualismus unseres Erkennens, mit dem sich psychologische und Neurowissenschaften zuweilen plagen, indem sie etwas als „objektiv“ diskutieren, was eigentlich ein kollektiv subjektives Problem jeglichen menschlichen Erkennens (auch des wissenschaftlichen) ist. Wenn z.B. diskutiert wird, ob ein bestimmtes Verhalten des Menschen durch Neurotransmitter (nervale chemische Überträgerstoffe) oder durch Gefühle ausgelöst wird, ist unter Berücksichtigung dieses Erkenntnisdualismus' relativ klar zu lösen: Messen wir es external (beobachten), indem wir einer Person Blut abzapfen und analysieren, so finden wir etwas, was wir „Neurotransmitter“ nennen. Fragen wir die gleiche Person, wie es ihr geht, so wird sie in sich horchen und dann uns antworten können – aber nicht, wir stark welche Neurotransmitter aktiviert sind!. Neurotransmitter und Gefühle sind zwei Seiten derselben Sache, nur unterschiedlich erfahren.

Insofern lässt sich auch unter evolutionspsychologischem Aspekt, der external die Entstehung prosozialen Verhalten beim Menschen erklären kann, über Barmherzigkeit und Gnade reden: Gott hat den Menschen durch seine Naturentwicklung in der Welt so bestimmt, dass er sein Menschsein am besten erfüllt, indem er anderen Gutes tut, mit ihnen teilt und kooperiert, Gerechtigkeit anstrebt und barmherzig sein kann. Dass er dies als Barmherzigkeit und Gnade empfinden und dadurch Frieden finden kann, gehört dazu.

Literatur

- Bowles**, S. u. H. Gintis 2002: Homo reciprocans. Nature 415: 125-128
- Eibl-Eibesfeldt**, I. 1997: Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie. Weyarn: Seehamer
- Fehr**, E. u. S. Gächter 2002: Altruistic punishment in humans. Nature 415: 137-140
- Fehr**, E. u. Fischbacher, U. 2004: Social norms and human cooperation. Trends in Cognitive Sciences 8.4: 185-190
- Junker**, Th. 2008: Die Evolution des Menschen. München: Beck
- Junker**, Th. u. Paul, S. 2009: Der Darwin Code. Die Evolution erklärt unsere Leben. München: Beck
- Milgram**, St. 1982 (1974): Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität. Reinbek: Rowohlt
- Noë**, R. et al. (Hrsg.) 2006: Economics in Nature: Social Dilemmas, Mate Choice and Biological Markets. Cambridge Univ. Press
- Noë**, R. u. Hammerstein, P 1995: Biological markets. Trends Ecol. Evol. 10: 336–340.
- Nørretranders** 2006: Über die Entstehung von Sex durch generöses Verhalten. Warum wir Schönes lieben und Gutes tun. Reinbek: Rowohlt
- Rätsch**, Ch. 2009: Meine Begegnungen mit Schamanenpflanzen. Baden: AT
- Ridley**, M., 1999: Die Biologie der Tugend. Berlin: Ullstein
- Voland**, E. 2007: Die Natur des Menschen. Grundkurs Soziobiologie. München: Beck